

# Zu wenige Ärzte für Therapie von Drogenkranken

Es brauche mehr Mediziner, die substituieren, fordert Christian Haring. Für den Obmann des Vereins Suchthilfe Tirol drängt die Zeit.

Von Michaela S. Paulmichl

**Innsbruck** – Ohne Substitutionstherapie ist es für viele Opioidabhängige sehr schwierig, von illegalen Drogen wegzukommen. Durch die Behandlung mit Ersatzsubstanzen sinkt auch die Mortalitätsrate deutlich: Von den 235 direkt drogenbezogenen Todesfällen in Österreich im Jahr 2021 war ein großer Anteil – 177 Betroffene – nicht in entsprechender Behandlung. Gleichzeitig ist die Lebenserwartung von Menschen mit problematischem Drogenkonsum wegen der Therapiemöglichkeiten gestiegen. Ein Drittel kann in Tirol einer Arbeit nachgehen, berichtet die Ärztin Adelheid Bischof, Mitglied des Referats Suchtmedizin in der Ärztekammer.

Etwa die Hälfte der rund 2200 Tiroler mit Opioidproblematik ist in einer Substitutionsbehandlung,

doch der Psychiater Christian Haring, Medizinischer Geschäftsführer der Tirol Kliniken und Obmann des Vereins Suchthilfe Tirol, beklagt, dass es „weiße Flecken“ auf der Landkarte gebe. „Es braucht mehr Ärzte, die substituieren.“ Doch aktuell geht es genau in die andere Richtung, es stehen Pensionierungen an, manche betreuen teils sehr viele Suchtkranke.

Laut Bischof hat die Anzahl der substituierenden Ärzte seit 2008 kontinuierlich abgenommen – in Innsbruck um 41 Prozent –, die Hälfte der noch praktizierenden ist über 60 Jahre alt. Gleichzeitig stieg die Anzahl der Patienten in diesem Zeitraum von rund 900 auf 1210 an.

Laut Haring müssten neue Ideen entwickelt und Möglichkeiten ausgelotet werden. In die Gespräche sollten alle systemrelevanten Strukturen, Sozialversicherungsträger,



Die Zahl der substituierenden Ärzte hat allein in Innsbruck um 41 Prozent abgenommen. Laut Christian Haring, Obmann der Suchthilfe Tirol, braucht es dringend neue Behandlungsmodelle. Foto: Muehlanger

Sozial- und Gesundheitspolitik sowie Ärzteschaft miteinbezogen werden. Vor allem Randbezirke wie Reutte und Kitzbühel, aber auch Schwaz und der Großraum Innsbruck sind schlecht versorgt, es bräuchte dringend mehr Angebote, Patienten bräuchten wohnortnahe, niederschwellige Hilfe. Haring: „Die Behandlung

ist komplex, mit der Verschreibung von Rezepten ist es nicht getan, nötig ist eine Gesamtbegleitung.“

Deshalb gibt es bereits Überlegungen, mehr Patienten in schon bestehenden Ambulanzen und Suchthilfe-Beratungsstellen, die es in allen Bezirken gibt, medizinisch, psychologisch und sozialarbeiterisch zu versorgen. Zwei

Drittel der in Behandlung stehenden Opioidabhängigen in Tirol werden dort betreut, ein Drittel von praktischen Ärzten. Sie könnten ermutigt werden, in den Einrichtungen mitzuarbeiten. Haring: „Wir leben in Zeiten des Ressourcenmangels, wir müssen rechtzeitig handeln, sonst schaffen wir das in Zukunft nicht mehr.“

## Kritik an „diskriminierender“ Regelung



Agnes Fabjan

Foto: Triendl

**Innsbruck** – Die Innsbrucker Ärztin Agnes Fabjan betreut im Rahmen der Substitutionstherapie rund 80 Patienten. Sie hat die Ordination vor zwölf Jahren von einer der ersten Ärztinnen übernommen, die diese Behandlung in Tirol durchgeführt haben.

„Es gibt aber nur noch wenige von uns“, berichtet sie. Grund dafür sei auch die seit 2007 geltende gesetzliche Regelung, dass Mediziner dafür eine eigene Ausbildung brauchen. Laut Fabjan sei das diskriminierend, denn jeder könne sich aussuchen, ob er die

se absolvieren möchte oder nicht. „Wenn man sich aussuchen kann, obdachlose Alkoholiker zu betreuen, werden das auch nicht alle tun.“ Die Regelung sollte ihrer Meinung nach geändert werden, doch sie geht nicht davon aus, dass das passieren wird.

Bevor Substitution an eine Ausbildung gekoppelt wurde, war die Betreuung der Betroffenen auf viele Ärzte verteilt, inzwischen haben einzelne sehr viele Patienten. Aber auch die Bezahlung gilt als nicht attraktiv und sollte laut Ärztekammer verbessert werden. (ms)